

Vom *The Sunday Times* #1-Bestsellerautor von *Der Selbstmord Europas*

WAHNSINN DER MASSEN

Wie Meinungsmache
und Hysterie unsere
Gesellschaft vergiften

DOUGLAS
MURRAY

FBV



EMPFOHLEN VON
ROLAND TICHY

DOUGLAS MURRAY

WAHNSINN DER MASSEN

Wie Meinungsmache und Hysterie unsere
Gesellschaft vergiften

WAHNSINN DER MASSEN

Wie Meinungsmache
und Hysterie unsere
Gesellschaft vergiften

DOUGLAS
MURRAY

FBV



EMPFOHLEN VON
ROLAND TICHY

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@finanzbuchverlag.de

EDITION TICHYS EINBLICK

1. Auflage 2019

© 2019 by Finanzbuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

© 2019 by Douglas Murray

This translation of THE MADNESS OF CROWDS is published by FinanzBuch Verlag by arrangement with Bloomsbury Publishing Plc.

Die englische Originalausgabe erschien 2019 bei Bloomsbury Publishing Plc. unter dem Titel *Madness of Crowds*.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Birgit Schöbitz

Redaktion: Ulrike Kroneck

Lektorat: Silvia Kinkel

Umschlaggestaltung: Covergestaltung in Anlehnung an das Original, Marc-Torben Fischer, München
Satz: Carsten Klein, Torgau

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-95972-290-2

ISBN E-Book (PDF) 978-3-96092-538-5

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96092-539-2

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

INHALT

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 11 |
| Kapitel 1: Homosexuelle | 23 |
| Wenn alles zur Schwulensache erklärt wird | 34 |
| Sexualität – eine Einbahnstraße? | 37 |
| Hardware gegen Software, und die Notwendigkeit, »so geboren worden« zu sein | 46 |
| Die philosophische Verwirrung | 51 |
| Schwule gegen Queers | 53 |
| Gleich oder besser? | 59 |
| Schwule Elternschaft | 61 |
| Ist Schwulsein politisch? | 64 |
| Gibt es vernünftige Gründe für die »Homophobie«? | 68 |
| Zwischenspiel: Die marxistischen Grundlagen | 73 |
| Kapitel 2: Frauen | 89 |
| Love you | 99 |
| Bring ihn zum Sabbern | 104 |
| Gleich oder besser? | 108 |
| Women mean Business | 110 |
| Schulungen über Vorurteile und Intersektionalität | 117 |
| Diese feministische Welle | 125 |
| Der Krieg gegen Männer | 132 |
| Wenn Hardware auf einmal Software sein will | 138 |
| Zwischenspiel: Der Einfluss der modernen Technologien | 141 |
| Das Verschwinden des privaten Raums | 143 |

| | |
|--|-----|
| Das Silicon Valley ist in moralischer Hinsicht nicht neutral | 145 |
| Machine Learning Fairness. | 148 |
| Kapitel 3: Rasse | 159 |
| Die akademische Welt. | 160 |
| Wie Armie Hammer problematisiert wurde | 164 |
| »Entkolonialisierung« im Evergreen State College. | 168 |
| Crazy Shit | 179 |
| Verleumdung | 184 |
| Gestern war alles noch anders | 185 |
| Kulturelle Aneignung | 190 |
| Das zentrale Problem | 196 |
| Ist Schwarzsein politisch? Die Rede, nicht der Redner | 198 |
| Der Redner, nicht die Rede. | 203 |
| Sarah Jeong. | 207 |
| Die neue Rhetorik | 211 |
| IQ | 217 |
| Zwischenspiel: Vergebung | 227 |
| Kapitel 4: Trans* | 241 |
| Was nicht merkwürdig ist. | 244 |
| Intersexualität. | 246 |
| Transsexualität | 248 |
| Autogynophilie. | 255 |
| Der Durchbruch der Transmenschen | 260 |
| Die Geschichte eines jungen Mannes | 265 |
| Der feministische Stolperdraht. | 273 |
| Die Eltern | 282 |
| Die Geschichte einer Familie | 285 |
| Die Experten. | 289 |
| Wohin führt das alles?. | 296 |

| | |
|--|-----|
| Zusammenfassung | 299 |
| Diese Ansprüche überschneiden sich nicht, sie treiben in den Wahnsinn. | 302 |
| Das Problem mit der Unmöglichkeit | 309 |
| Was, wenn die Menschen gar nicht unterdrückt werden? | 313 |
| Wichtige Diskussionen, vor denen wir uns drücken | 314 |
| Was wirklich los ist | 317 |
| Lösungen | 321 |
| Fragen Sie doch mal nach: »Im Vergleich womit?« | 323 |
| Opfer haben nicht immer recht, sind nicht immer nett, verdienen keine Anerkennung und sind vielleicht nicht mal Opfer | 325 |
| Können wir es uns leisten, großmütig zu sein? | 327 |
| Uns bewusst machen, wohin wir gehen | 329 |
| Nicht alles politisieren. | 330 |
| Danksagung | 333 |
| Anmerkungen | 335 |

*»Die Besonderheit der modernen Welt ist nicht,
dass sie skeptisch ist, sondern dass sie dogmatisch ist,
ohne sich dessen bewusst zu sein.«*

G. K. Chesterton

*»Oh my gosh, look at her butt
Oh my gosh, look at her butt
Oh my gosh, look at her butt
(Look at her butt)
Look at, look at, look at
Look, at her butt«*

N. Minaj

VORWORT

Wir leben in einer verrückten Zeit – Menschenmengen geraten zunehmend außer Rand und Band. Im privaten wie im öffentlichen Raum, online wie offline, verhalten sich Menschen irrational, wie im Fieberwahn, vom Herdentrieb gesteuert und schlicht unangenehm. In den Nachrichten wird immer wieder von den Konsequenzen eines solchen Verhaltens berichtet. Erstaunlich, dass wir nur auf die Symptome achten, nicht jedoch auf die Ursachen.

Es kursieren unterschiedliche Erklärungen dieses Phänomens, die den Schluss nahelegen, dass dieses Chaos maßgeblich durch den Ausgang einer Präsidentschaftswahl oder einer Volksabstimmung verursacht sei. Doch keine dieser Erklärungen geht dem eigentlichen Problem auf den Grund. Hinter diesen alltäglichen Ereignissen stecken jedoch größere Bewegungen und noch viel mehr. Es ist an der Zeit, sich einmal genauer anzusehen, weshalb zurzeit einiges schiefläuft.

Auch die Ursache dieses Zustandes wird nur selten erkannt. Das liegt an der einfachen Tatsache, dass in einem Zeitraum von mehr als einem Vierteljahrhundert alle unsere großen Narrative in sich zusammengefallen sind. Eines nach dem anderen wurde angefochten, es zu verteidigen wurde unbeliebt oder unmöglich, es aufrecht zu erhalten. Seit dem 19. Jahrhundert reicht uns die religiöse Erklärung unserer Existenz nicht mehr. Im 20. Jahrhundert genügten uns auch weltliche Hoffnungen – vertreten durch politische Ideologien – nicht mehr. Ende des 20. Jahrhunderts begann die Postmoderne, eine Epoche, die sich selbst definiert und definiert wird durch eine große Skepsis gegenüber allen großen Narrativen.¹ Doch wie bereits Schulkinder lernen, verabscheut die Natur das Vakuum, und im Vakuum der Postmoderne begannen sich neue Ideen herauszukristallisieren, in der Absicht, Erklärungen und Deutungen ganz eigener Art anzubieten.

Es war unvermeidlich, dass die entstandene Leere wieder gefüllt werden musste. Die Menschen der wohlhabenden westlichen Demokratien unserer Zeit konnten unmöglich die ersten in der Geschichte der Menschheit sein, die überhaupt keine Erklärung dafür fänden, was wir hier tun und keine Erzählung hätten, die ihrem Leben Sinn verleiht. Was immer den großen Narrativen der Vergangenheit auch gefehlt hat, eines taten sie zumindest: Sie verliehen dem Leben Bedeutung. Die Frage, was genau wir eigentlich mit unserem Leben anfangen sollen – außer Reichtümer anzuhäufen, wann immer es geht, und jedem erdenklichen Vergnügen nachzugehen, das sich uns bietet –, musste irgendwie beantwortet werden.

In den letzten Jahren hat sich abgezeichnet, dass die Antwort lauten könnte, sich an neuen Schlachten und immer wilderen Aktionen zu beteiligen und immer abseitigere Forderungen zu stellen. Sinn und Bedeutung scheinen darin zu liegen, einen Dauerkrieg gegen jeden zu führen, der auf der falschen Seite zu stehen scheint, obwohl die einer Auseinandersetzung zugrundeliegende Frage möglicherweise nur neu gedeutet und auch die Antwort darauf nur umformuliert wurde. Die unglaubliche Geschwindigkeit, mit der sich diese Entwicklung vollzog, lässt sich größtenteils damit erklären, dass eine Handvoll Unternehmen aus dem Silicon Valley (vornehmlich Google, Twitter und Facebook) nicht nur in der Lage ist, zu steuern, was ein Großteil der Menschen auf dieser Welt weiß, denkt und von sich gibt, sondern dass ihr Geschäftsmodell – wie es mal so trefflich formuliert wurde – darauf beruht, »Kunden zu finden, die bereit sind, Geld dafür hinzulegen, damit sie das Verhalten Dritter beeinflussen können«.² Erschwerend kommt hinzu, dass die modernen Technologien so rasend schnell sind, dass wir kaum noch Schritt halten können, und dennoch werden diese Kriege nicht grundlos geführt. Sie alle weisen in eine bestimmte Richtung. Und diese Richtung hat einen ganz bestimmten Zweck in ungeahnter Dimension. Sinn und Zweck des Ganzen – was manchen Menschen bewusst sein dürfte, anderen dagegen nicht – ist es nämlich, eine neue Metaphysik in unsere Gesellschaft einzubinden: eine neue Religion, wenn Sie so wollen.

Obwohl die Voraussetzungen bereits seit mehreren Jahrzehnten vorhanden waren, ist es erst seit der Finanzkrise von 2008 so, dass Ideen, die sich bislang im hintersten Winkel der akademischen Welt versteckten,

mit einem Mal zum Mainstreamgut gehören. Der Reiz dieser neuen Werte dürfte hinreichend klar sein. Zum einen bleibt es offen, weshalb eine Generation, der es nicht gelingt, Vermögen anzuhäufen, sich als Freund des Kapitalismus erweisen sollte. Im Gegensatz dazu ist es allerdings nicht allzu schwer, herauszufinden, weshalb eine Generation, die überzeugt ist, es niemals zu einem eigenen Heim zu bringen, sich von einer ideologischen Weltsicht angezogen fühlt, die ihr verspricht, nicht nur die Ungerechtigkeit aus ihrem eigenen Leben zu verbannen, sondern jeder Ungerechtigkeit auf Erden ein Ende zu bereiten. Die Welt durch eine Brille mit den Filtern »soziale Gerechtigkeit«, »Identitätspolitik« und »Intersektionalität« zu betrachten, dürfte die wohl kühnste und umfassendste Bewegung mit dem Ziel einer neuen Ideologie seit dem Ende des Kalten Krieges sein.

Bis zum heutigen Tag hat die »soziale Gerechtigkeit« das Rennen gewonnen, denn das klingt nicht nur gut, sondern ist es auch – zumindest in einigen Ausführungen. Allein schon die Wortwahl! Das klingt doch schon oppositionsuntauglich. Wie, Sie sind gegen soziale Gerechtigkeit? Und was wollen Sie stattdessen? Am Ende soziale Ungerechtigkeit?

»Identitätspolitik« geht dort vonstatten, wo soziale Gerechtigkeit ihre Gremien und Ausschüsse findet. Mit ihrer Hilfe wird die Gesellschaft je nach Geschlechtsidentität, ethnischer Zugehörigkeit, sexuellen Vorlieben und dergleichen mehr in unterschiedliche Interessengruppen eingeteilt. Dabei gilt die Annahme, dass solche Merkmale die wichtigsten oder einzig relevanten Attribute der jeweiligen Gruppe sind und ihnen ein paar Pluspunkte verschaffen. So kursiert zum Beispiel die Theorie (wie es der US-amerikanische Schriftsteller Coleman Hughes ausgedrückt hat), dass die Tatsache, schwarz, weiblich oder homosexuell zu sein, mit einem »höheren moralischen Wissen« einhergeht.³ Und das dürfte auch der Grund sein, weshalb sie ihre Fragen oder Aussagen in der Regel mit »Ich als ...« beginnen. Erschwerend kommt hinzu, dass diese Leute – ganz egal, ob sie noch leben oder schon verstorben sind – auf der richtigen Seite stehen müssen. Das erklärt auch die Forderungen, die Statuen bestimmter historischer Persönlichkeiten in der Versenkung verschwinden zu lassen, sofern davon ausgegangen wird, sie hätten auf der falschen Seite gestanden. Und aus diesem Grund muss die Geschichte für alle, die auf der sicheren Seite stehen wollen, neu geschrieben werden. Damit

nicht genug: Genau deshalb ist es völlig normal für einen Senator der irisch-republikanischen Partei, zu behaupten, dass der Grund für die Hungerstreiks der IRA im Jahr 1981 ihre Forderung nach mehr Rechten für Homosexuelle war.⁴ Identitätspolitik findet dort statt, wo Minderheiten ermutigt werden, sich gleichzeitig zu atomisieren, zu organisieren und sich zu erklären.

Das Konzept der »Intersektionalität« ist der Teil dieser Dreifaltigkeit, der am wenigsten ansprechend klingt. Dabei handelt es sich um nichts anderes als die Aufforderung, den Rest seines Lebens damit zu verbringen, Ansprüche aufgrund der eigenen Identität und der damit verbundenen Verletzlichkeit, aber auch der von anderen, herauszuarbeiten und so zu strukturieren, dass sie zu allen Systemen der Gerechtigkeit passen, die sich aus der von uns entdeckten, stets im Wandel begriffenen Hierarchie ergeben. Doch dieses System ist nicht nur nicht realisierbar, sondern Irrsinn, da unmögliche Forderungen gestellt werden und Ziele erreicht werden sollen, die schlicht unerreichbar sind. Die Intersektionalität ist mittlerweile den sozialwissenschaftlichen Fachbereichen der liberalen Kunstakademien, wo sie ihren Ursprung hat, entstiegen. Inzwischen wird sie von einer ganzen Generation junger Menschen ernst genommen und wurde – wie wir noch sehen werden – mithilfe des Arbeitsrechts (insbesondere durch die »Verpflichtung zur Vielfalt«) auf die Fahnen aller größeren Unternehmen und Behörden geschrieben.

Neue heuristische Verfahren waren gefragt, die uns zwingen sollten, die neuen Annahmen aufzunehmen. Die Geschwindigkeit, mit der sie zum Mainstream wurden, ist atemberaubend. Wie der Mathematiker und Autor Eric Weinstein festgestellt hat (und die Suche über Google Books bestätigt), haben Suchbegriffe wie »LGTQ«, »Privilegien der Weißen« und »Transphobie« eine beeindruckende Entwicklung genommen – von nicht vorhanden bis zu Mainstream. Weiter hieß es in seinem Artikel über die Kurve, die diese Tendenz veranschaulicht, dass die Millennials und andere ihr »erwachtes Bewusstsein«, zu dem es innerhalb von 20 Minuten kam, dafür nutzen, »Jahrtausende der Unterdrückung und/oder Zivilisation in der Luft zu zerreißen«. Wie er weiter schreibt, spreche zwar nichts dagegen, neue Ideen und Begrifflichkeiten auszuloten, »aber es zeugt schon von einer verdammt Waghalsigkeit, auf so viele ungeprüfte heuristische Verfahren aufzubauen, die noch keine 50 Jahre auf dem Buckel haben und

von der Elterngeneration auf unerprobten Feldern entwickelt wurden.«⁵ Auch Greg Lukianoff und Jonathan Haidt haben (in ihrem 2018 erschienenen Buch *The Coddling of the American Mind*) klargestellt, wie neuartig die Mittel zur Kontrolle und Durchsetzung dieser neuen Heuristiken geworden sind. Phrasen wie »getriggert« und »Gefühl von Unsicherheit« und Behauptungen, dass bestimmte Worte, die nicht zu der neuen Religion passen, »Schaden« anrichten, wurden vermehrt erst ab 2013 verwendet.⁶ Nachdem die Richtung klar war, gelang es dieser neuen Metaphysik in nur einer halben Dekade Anhänger so einzuschüchtern, dass sie dem Mainstream folgten. Genau so lief es ab – und zwar äußerst erfolgreich. Über die Folgen wird jeden Tag in den Nachrichten berichtet. Damit lässt sich auch erklären, weshalb der US-amerikanische Berufsverband der Psychologen, American Psychological Association, sich bemüht fühlt, seinen Mitgliedern zu erklären, wie man Jungen und Männern die schädliche »traditionelle Männlichkeit« aberzieht.⁷ Das ist auch der Grund, weshalb ein zuvor gänzlich unbekannter Google-Ingenieur, James Damore, entlassen werden konnte, nachdem er ein Memo verfasst hatte, in dem er die Ansicht vertrat, dass manche technischen Berufe mehr Anziehungskraft auf Männer ausüben als auf Frauen. Und es erklärt, weshalb sich die Zahl der US-Bürger, die Rassismus als »großes Problem« ansehen, zwischen 2011 und 2018 verdoppelt hat.⁸

Nachdem wir also alles durch die neuen Filter betrachten, mit denen wir ausgestattet wurden, setzen wir alles Mögliche als Waffe ein, was Folgen hat, die nicht nur verstörend sind, sondern nackter Wahnsinn. Das wiederum dürfte erklären, weshalb sich die *New York Times* entschloss, den Artikel eines schwarzen Journalisten mit dem Titel »Can my Children be Friends with White People?« (auf Deutsch: »Können meine Kinder und Weiße Freunde sein?«) zu veröffentlichen.⁹ Oder weshalb ein von einer Frau verfasster Artikel über die Anzahl der im Straßenverkehr tödlich verunglückten Radfahrer in London den Titel trug: »Von Männern gebaute Straßen töten Frauen«.¹⁰ Solche rhetorischen Kniffe lassen die vorhandenen Gräben noch tiefer werden oder führen zu neuen Spaltungen innerhalb der Gesellschaft. Und wozu das Ganze? Anstatt dass wir aus den Lektionen der letzten zehn Jahre lernen, wie wir besser miteinander auskommen, haben wir daraus nur gelernt, dass wir wirklich nicht gut darin sind, miteinander zu leben.

Die meisten Menschen haben ein gewisses Bewusstsein für dieses neue Wertesystem entwickelt, weniger durch Erprobung als durch öffentliche Verfehlungen. Denn zumindest bei einer Sache trügt uns unser Gespür nicht: In unserer Kultur gibt es seit Neuestem jede Menge Stolperdrähte. Ganz gleich, ob sie ein Einzelner, eine Gemeinschaft oder ein göttlicher Satiriker gespannt hat – sie haben nur darauf gelauert, einen nach dem anderen zu Fall zu bringen. Mitunter wurde der Stolperdraht versehentlich mit dem Fuß berührt, und die Mine detonierte. Es kam aber auch vor, dass man einen tapferen Wahnsinnigen Kurs aufs Niemandsland nehmen sah, der dies in vollem Bewusstsein tat. Nach jeder Explosion kommt es dann zu Kontroversen (einschließlich eines bewundernden »Ahhh«), aber dann dreht sich die Welt einfach weiter, als wäre nichts geschehen. Wir nehmen hin, dass das merkwürdige, offensichtlich improvisatorische Wertesystem unserer Zeit ein weiteres Opfer gefunden hat.

Es hat eine Weile gedauert, bis feststand, wo diese Stolperdrähte verlaufen, aber inzwischen ist es klar. Bei den ersten ging es um alles, was mit Homosexualität zu tun hat. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde mit beachtlichem Erfolg um die Rechte von Schwulen gekämpft, was schreckliches historisches Unrecht wiedergutmachte. Doch als dieser Krieg gewonnen war, kam es nicht zum Stillstand dieser Bewegung, sondern zu einer Verwandlung. Aus GLB (Gay, Lesbian, Bi – Schwul, Lesbisch, Bi) wurde LGB, da man die Präsenz der Lesben nicht schmälern wollte. Dann kam noch ein T dazu (darüber später mehr). Dann noch ein Q und ein paar Sterne und Sternchen. Und so, wie es immer mehr Abkürzungen für alle möglichen (homo-)sexuellen Orientierungen gab, änderte sich auch etwas im Innern dieser Bewegung, die sich als Sieger mit einem Mal verhielt, wie es ihre Gegner einst getan hatten. Als sich das Blatt wendete, geschah etwas Hässliches. Vor rund einem Jahrzehnt war so gut wie niemand für die Homo-Ehe. Selbst Stonewall, die bedeutendste britische Organisation von Lesben, Schwulen und Bi-sexuellen, war nicht dafür. Und nur ein paar Jahre später gehört die Ehe für alle zu den grundlegenden Werten des modernen Liberalismus. Gegen die Homo-Ehe zu sein – wie das noch ein paar Jahre zuvor auf fast jeden zutraf (einschließlich der Gruppen, die sich für die Rechte von Homosexuellen einsetzten), sprengt die Grenzen des Erlaubten. Es ist zwar zulässig, sich für – oder gegen – die Rechte und Forderungen dieser

Gruppen auszusprechen, aber wer den Sittenkodex schnell ändern will, braucht eine gehörige Portion Fingerspitzengefühl und sollte sich umfassend mit der Thematik auseinandersetzen. Doch wir scheinen uns damit zufriedenzugeben, die Geschichte glattzubügeln und engagieren uns für keine der beiden Möglichkeiten.

Auch bei anderen Thematiken war das gleiche Muster zu beobachten. Die Rechte von Frauen wurden wie die der Homosexuellen Stück für Stück erweitert, nur bei den Frauen vollzog sich diese Entwicklung schon früher, nämlich im Laufe des 20. Jahrhunderts. Auch hier war es scheinbar zu einer Einigung gekommen. Doch kurz bevor der Zug seinen Bestimmungsort erreichte, nahm er an Fahrt auf, sprang von den Schienen und verschwand in der Ferne. Worüber noch gestern kaum gesprochen wurde, war bereits heute der Grund, jemandes Leben zu zerstören. Ganze Karrieren gingen den Bach hinunter, während der Zug immer schneller wurde.

So zum Beispiel die des 72-jährigen Nobelpreisträgers Professor Tim Hunt, der auf einer Konferenz in Südkorea einen lahmen Witz darüber gemacht hatte, dass Frauen und Männer, die im Labor arbeiten, sich ineinander verlieben.¹¹

Begriffe wie »toxische Männlichkeit« gelangten in den allgemeinen Sprachgebrauch. Doch was hatte man davon, wenn die Beziehung zwischen den Geschlechtern so angespannt war, dass die Hälfte der menschlichen Spezies problemlos wie ein bösartiges Krebsgeschwür behandelt werden konnte? Oder wenn man Männern das Recht absprach, über das weibliche Geschlecht zu reden? Weshalb sickerten Sprüche vom »Patriarchat« und »Mansplaining«* immer noch aus den feministischen Ecken in Orte wie den australischen Senat, nachdem Frauen mehr gläserne Decken durchbrochen hatten als je zuvor in der Geschichte der Menschheit?¹²

Auch bei der Bürgerrechtsbewegung in Amerika, die in dem Bestreben gestartet worden war, das wohl unerträglichste allen historischen Unrechts wiedergutzumachen, sah es zunächst so aus, als bewege sie sich auf eine gemeinhin erhoffte Lösung zu. Doch was geschah dann?

* AdÜ: Herablassende Erklärungen eines Mannes, der fälschlicherweise davon ausgeht, er wisse mehr über den Gesprächsgegenstand als die – meist weibliche – Person, mit der er spricht. Wörtlich: ER-Klärung.

Kurz vor dem Ziel schien jedermann Gift und Galle zu spucken – es war wie immer. In dem Augenblick, als die Dinge besser schienen als je zuvor, legte die Rhetorik den Schluss nahe, dass es noch niemals so schlimm gewesen war. Mit einem Mal drehte sich scheinbar alles um Rasse und Rassenzugehörigkeit – und das, nachdem die meisten US-Bürger die Hoffnung gehabt hatten, dieses Thema wäre endlich vom Tisch. Wie bei allen Themen, bei denen es einen Stolperdraht gibt, würde nur ein Narr oder ein Wahnsinniger es wagen, über diese Kehrtwende zu spekulieren oder gar darüber zu diskutieren.

Zu guter Letzt betraten wir alle, verwirrt wie wir waren, absolutes Neuland. Es handelte sich um die Behauptung, dass es eine beträchtliche Anzahl an Menschen unter uns gebe, die im falschen Körper leben würde, und dass infolgedessen alles, was wir als sicher annahmen (und seine Wurzeln in der Wissenschaft und Sprache hatte) komplett hinterfragt werden müsse. In gewisser Weise ist die Debatte um die Transgender-Frage die wohl suggestivste von allen. Auch wenn die neueste Version der Fragen um Rechte die bei Weitem niedrigste Zahl von Beteiligten betrifft, wird sie nichtsdestotrotz mit geradezu beispielloser Aggression und Wut geführt. Frauen auf der falschen Seite der Debatte wurden von ehemaligen Männern verhöhnt. Eltern, die aussprechen, was noch gestern eine weitverbreitete Meinung war, müssen sich gefallen lassen, dass man ihre Eignung als Eltern infrage stellt. In Großbritannien und anderswo statten Polizisten Bürgern einen Hausbesuch ab, die abstreiten, dass aus Männern Frauen werden können (und umgekehrt).¹³

Stellt sich die Frage, was diese Bewegungen gemeinsam haben. Die Antwort lautet, sie haben alle als rechtmäßige Menschenrechtskampagnen begonnen, was auch erklärt, weshalb sie so weit gekommen sind. Doch irgendwann sind sie alle durch die Leitplanke gekracht. Sie geben sich nicht mehr mit Gleichheit und gleichen Rechten zufrieden, sondern nehmen untragbare Positionen ein und fordern Dinge wie »mehr und besser«. So mancher würde jetzt einwenden, dass es nötig ist, eine gewisse Zeit nach dem »Besser« zu streben, um letzten Endes für einen Ausgleich zu sorgen. Mit dem Aufkommen der #MeToo-Bewegung waren solche Äußerungen des Öfteren zu hören, wie zum Beispiel von einem CNN-Moderator, der sagte: »Schon möglich, dass wir zu viel des Guten tun, aber das macht nichts. Schließlich müssen wir was ändern.«¹⁴

Bis zum heutigen Tag hat noch niemand festgelegt, wann der Gerechtigkeit Genüge getan ist oder wer diesen Punkt als abgehakt vermelden darf.

Was jedoch jedermann kennt, sind die Schimpfworte für alle, die die erst kürzlich gespannten Stolperdrähte versehentlich mit dem Fuß berühren. Bezeichnungen wie »Ignorante«, »Homophobe«, »Frauenfeinde«, »Rassisten« und »Transphobe« sind erst der Anfang. Der Kampf um die Rechte unserer Zeit konzentriert sich auf diesen toxischen und explosiven Stoff. Doch inzwischen hat sich etwas getan: Der Kampf um diese Rechte ist kein Produkt des vorhandenen Systems mehr, sondern bildet die Grundlage für ein neues System. Wer seine Systemtreue demonstrieren will, muss Referenzen bringen und sein Engagement nachweisen. Und wie kann man in dieser neuen Welt seine Tugendhaftigkeit nachweisen? Schon klar, indem man anti-rassistisch ist. Oder – auch logisch – Mitstreiter der LGBT-Bewegung ist. Indem man betont, wie leidenschaftlich man – egal ob als Frau oder Mann – dafür brennt, das Patriarchat zu stürzen. Wenn nur nicht das Problem wäre, auch gehört zu werden. Schließlich müssen öffentliche Bekenntnisse der Loyalität zum System möglichst wortreich erfolgen, ganz gleich, ob dafür Bedarf besteht oder nicht. Im Grunde handelt es sich dabei um ein bekanntes, jetzt aber noch größer gewordenenes Problem des Liberalismus, das sogar diejenigen betrifft, die einst einen edlen Kampf führten. Der verstorbene australische Politphilosoph Kenneth Minogue hat dieses Phänomen »Der heilige Georg im Ruhestand« genannt. Nachdem er den Drachen getötet hat, streift der tapfere Held auf der Suche nach weiteren glorreichen Siegen durchs Land. Was ist er schon ohne Drachen? Nachdem er erschöpft ist von all den Kämpfen mit immer kleineren Drachen, sieht man ihn immer häufiger mit seinem Schwert in der Luft herumfuchteln und unsichtbare Drachen bekämpfen.¹⁵

Wenn schon der echte heilige Georg dieser Versuchung nicht widerstehen konnte, dann versuchen Sie jetzt doch einmal, sich auszumalen, was jemand tun könnte, der kein Heiliger ist, kein Pferd, kein Schwert sein Eigen nennt und den niemand wahrnimmt. Wie soll so jemand seine Mitmenschen davon überzeugen, dass auch er diese einmalige Chance ergriffen und den Drachen getötet hat?

Die Ausführungen samt der entsprechenden Rhetorik, die ich in diesem Buch zitiere, unterstützen diese Theorie zu einem Großteil. Im

öffentlichen Leben gibt es jede Menge Leute, die verzweifelt versuchen, auf die Barrikaden zu gelangen, obwohl die Revolution schon längst vorbei ist. Vielleicht liegt das ja daran, dass sie die Barrikaden mit ihrem Zuhause verwechseln oder kein Zuhause haben. Wie auch immer, die Demonstration der eigenen Tugendhaftigkeit ist meist damit verbunden, dass das Problem übertrieben wird, was es nur noch größer macht.

Doch das ist nicht das einzig Schlimme daran und deshalb nehme ich jede der Begründungen der neuen Metaphysik nicht nur ernst, sondern setze mich einer nach der anderen mit ihnen auseinander. Mit jedem dieser Probleme verhält es sich so, dass eine wachsende Zahl von Menschen, die das Gesetz auf ihrer Seite haben, so tun, als wäre nicht nur ihr Problem, sondern auch alle anderen gelöst und damit abgeschlossen, weil man sich geeinigt hat. Doch die Realität sieht anders aus. Auf das, worauf man sich zu einigen glaubt, kann man sich in Wirklichkeit gar nicht einigen. Alle diese Themen sind viel komplexer und wechselhafter als unsere Gesellschaft zugeben würde. Und das ist der Grund, weshalb sie zusammengenommen das Fundament der neuen Moral und Metaphysik ausmachen und die Basis sind für einen allgemeinen Wahnsinn. Fakt ist, dass es kaum eine instabilere Basis für soziale Harmonie geben dürfte.

Auch wenn Rassengleichheit, die Rechte von Minderheiten und Frauenrechte zu dem Besten zählen, was der Liberalismus je hervorgebracht hat, sind sie es, die das Fundament schwer erschüttern. Sie auf eine stabile Grundlage stellen zu wollen, ist, als ob man einen Barhocker verkehrt herum hinstellt und dann versucht, darauf zu balancieren. Die Errungenschaften eines Systems können nicht ansatzweise die Stabilität des Systems erreichen, aus dem sie entstanden sind, wenn auch aus keinem anderen Grund als dass jede der Problematiken ein in sich instabiles Element ist. Wir tun so, als hätten wir Lösungen für jedes einzelne Problem gefunden. Doch angesichts der endlosen Widersprüche, Hirngespinnste und Fantasien, die für jeden offensichtlich sind, wird uns von ihrer Identifizierung nicht nur abgeraten, sondern wir werden dabei buchstäblich kontrolliert. Und deshalb sollen wir Dingen zustimmen, von denen wir nicht überzeugt sind.

Hier dürfte der Grund liegen, weshalb die im wahren Leben oder online geführte Debatte so hässlich ist. Wir sollen uns verbiegen und

in die Luft springen, obwohl wir das gar nicht können und es uns vermutlich auch nicht guttut. Wir sollen an Dinge glauben, die einfach unglaublich sind, und wir sollen Dinge klaglos hinnehmen (wie unseren Kindern Medikamente zu geben, die verhindern, dass sie in die Pubertät kommen), obwohl die meisten so etwas von Grund auf ablehnen.

Der Schmerz, der daher rührt, bei manchen wichtigen Angelegenheiten zum Schweigen verurteilt zu sein und sich bei anderen verbiegen zu müssen, ist entsetzlich groß, nicht zuletzt deshalb, weil die Probleme (und auch die Widersprüchlichkeiten in sich) so offensichtlich sind. Es hat etwas Erniedrigendes an sich und zerstört letzten Endes die Seele, wenn man Forderungen mittragen soll, von denen man nicht überzeugt ist und die auch keinen Bestand haben dürften. Das kann jeder, der in einem totalitären Regime gelebt hat, bestätigen. Sollen wir glauben, dass alle Menschen gleich wertvoll sind und es keinen Unterschied in Sachen Menschenwürde gibt, mag das gut und recht sein. Doch wenn wir glauben sollen, dass es keinen Unterschied zwischen Homo- und Heterosexualität, zwischen Mann und Frau, zwischen Rassismus und Anti-Rassismus gibt, dann treibt uns das auf direktem Weg in den Irrsinn. Und mittendrin in diesem Irrsinn – oder auch Wahnsinn der Massen – stecken wir zurzeit. Höchste Zeit, dass wir da wieder herauskommen.

Gelingt uns das nicht, ist klar, wohin das führen wird. Dann wird es in Zukunft zu immer größerer Atomisierung, zu mehr Wut und mehr Gewalt kommen – aber das ist noch längst nicht alles. Dann droht eine Gegenreaktion auf alles, was wir in Sachen Bürger- und Menschenrechte erreicht haben. Dann droht uns eine Zukunft, in der Rassismus mit Rassismus beantwortet wird, in der die Reaktion auf geschlechtsbedingte Verunglimpfung weitere geschlechtsbedingte Verunglimpfung sein wird. Ist ein gewisser Punkt der Erniedrigung erst einmal erreicht, gibt es keinen triftigen Grund für Mehrheitsgruppen, nicht mit denselben Waffen zurückzuschlagen, die auch in ihrem Fall so wunderbar funktioniert haben.

Dieses Buch beschreibt viele Möglichkeiten, wie wir wieder aus dieser Nummer herauskommen. Am besten fangen wir damit an, nicht nur die Hintergründe dessen zu verstehen, was gerade abläuft, sondern uns die Freiheit zu nehmen, darüber zu diskutieren. Während ich an diesem Buch schrieb, erfuhr ich, dass die britische Armee über ein Minenräumergerät

namens »The Python« verfügt, dessen Vorläufermodell den Namen »The Giant Viper« trug. Bei diesem auf einem Fahrzeug montierten System wird eine Rakete abgefeuert, die einen mehrere Hundert Meter langen Schlauch mit zahlreichen Sprengsätzen darin hinter sich herzieht, der dann auf dem Minenfeld landet. Sobald dieser Vorgang abgeschlossen ist (und wie zu allen anderen Themen können Sie auch davon Videos im Internet ansehen), wird eine sogenannte »sympathetische Detonation« ausgelöst, das heißt die Sprengladungen zünden und lösen die Minen in einem beachtlichen Bereich um die Rakete und den Schlauch herum aus. Das System räumt zwar nicht das gesamte Minenfeld, aber es schafft eine Art Korridor, der es Personen, LKWs und sogar Panzern ermöglicht, sicher durch das zuvor unpassierbare Gelände zu gelangen. Bescheiden wie ich bin, sehe ich dieses Buch als eine Art Viper-System an. Unter uns, ich will das gesamte Minenfeld ja gar nicht räumen und selbst wenn, bin ich nicht so vermessen zu glauben, dass es mir gelingen könnte. Aber ich hoffe sehr, dass dieses Buch dazu beiträgt, so manches Terrain zu räumen, damit wir es wieder sicher betreten können.

KAPITEL 1

HOMOSEXUELLE

Es ist ein kalter Februartag in London im Jahr 2018, als vor einem Kino ganz in der Nähe des Piccadilly Circus eine kleine Demo stattfindet. Stumm halten die warm eingepackten Demonstranten ihre Schilder hoch, auf denen in Großbuchstaben geschrieben steht: »Zum Schweigen gebracht«. Die meisten Londoner auf ihrem Weg zur Bushaltestelle oder in eine der vielen Bars von Soho nehmen kaum Notiz von ihnen. Ein vorbeisclenderndes Paar bemerkt, dass sie alle 50 und älter sind, weshalb einer der beiden vermutet, dass sie bestimmt mit der UKIP in Verbindung stehen.* Weit gefehlt. Ein paar Dutzend Menschen wollten sich ursprünglich gemeinsam den Film *Voices of the Silenced* (auf Deutsch: Die Stimmen der zum Schweigen Gebrachten) ansehen. Doch wie ihre Plakate nahelegen, wurden die *Voices of the Silenced* selbst zum Schweigen gebracht.

Die Organisatoren haben das Kino schon drei Monate zuvor für eine Privatvorführung gebucht, dabei ihrer Aussage zufolge alle dafür geltenden Vorschriften des Kinos beachtet und auch den Film schon Wochen im Voraus eingesendet. Doch einen Tag vor der Vorführung hatte *Pink News*, ein online-Relikt der britischen Schwulen-Presse, von der geplanten Vorführung erfahren und unverzüglich die Absage dieser Veranstaltung gefordert – mit Erfolg. Die Kinokette Vue wollte negative Publicity auf jeden Fall vermeiden, sagte die Vorstellung kurzfristig ab und begründete dies damit, dass es ihr gutes Recht sei, da der Inhalt des Films

* AdÜ: Die UK Independence Party gilt als EU-skeptische und rechtspopulistische, gelegentlich auch als radikalliberal bezeichnete britische Partei, deren Hauptziel der Austritt des Vereinigten Königreiches aus der Europäischen Union ist.

nicht ihren Werten als Kinobetreiber entspreche. Die Betreiber teilten der Gruppe auch mit, dass sie gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit verstießen, sollten sie den Film trotzdem vorführen. An jenem Abend versuchen die Organisatoren unter der Leitung von Dr. Michael Davidson verzweifelt, einen anderen Ort zu finden, an dem sich die 126 Menschen, die zum Teil sogar aus den Niederlanden angereist waren, den Film ansehen könnten. Dr. Michael Davidson arbeitet für den Core Issues Trust, eine britische christliche Organisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Homosexuelle dabei zu unterstützen, ihre Sexualität »abzulegen«. Anders als man denkt, ist Davidson aber kein Arzt, sondern promovierter Pädagoge, doch wie manche anderen öffentlichen Personen, die Wert auf ihren Dokortitel legen, hat man den Eindruck, er wäre nicht allzu sehr verärgert, wenn sich jemand im Hinblick auf seine eigentliche berufliche Qualifikation irrt.

Davidson erregte schon sechs Monate zuvor große Aufmerksamkeit in ganz Großbritannien, als er im Frühstücksfernsehen *Good Morning Britain* mit Co-Moderator Piers Morgan über Homosexualität und die sogenannten Konversions- oder Reparativtherapien sprach. Davidson gestand ein, dass er selbst ehemals schwul war – oder zumindest homosexuelle Erfahrungen gemacht hatte. Doch irgendwann beschloss er, dass Schwulsein nichts für ihn sei. Mittlerweile ist er seit 35 Jahren verheiratet und hat zwei Kinder. Er ist davon überzeugt, dass sein Weg auch anderen Homosexuellen offen steht, weshalb er über seine Gruppe Beratungen für alle auf freiwilliger Basis anbietet, die einen Schlussstrich unter ihr Schwulsein ziehen und wie er selbst lieber heterosexuell sein wollen, auch wenn er einräumt, dass er immer noch ein bestimmtes »Verlangen« verspürt, es aber nicht auslebt.

Auf Nachfragen zu dieser Sendung macht Davidson ruhig und höflich deutlich, dass er Homosexualität für eine Anomalie, insbesondere aber für erlerntes Verhalten hält. Auf Nachfragen, ob man es dann auch wieder verlernen könne, behauptet er: »Es lässt sich in den Fällen umkehren, wenn die Betroffenen dies zu ihrem erklärten Lebensziel machen«. Dr. Davidson konnte all das von sich geben, bevor sein Hauptinterviewpartner ihn vor den Augen der anderen Studiogäste rundmachte. »Wissen Sie, wie wir solche Leute wie Sie nennen, Dr. Michael?«, fiel Piers Morgan ihm ins Wort. »Für uns aufgeschlossene Menschen sind das die vollen

Ignoranten. Verblendet obendrein, weil sie kompletten Schwachsinn labern und in meinen Augen ein bössartiger und gefährlicher Teil unserer Gesellschaft sind. Was ist bloß los mit Ihnen? Wie kommen Sie auf die Idee, niemand käme schwul auf die Welt, würde dann aber verdorben, kann aber wieder davon geheilt werden? Wer sind Sie, solchen Unsinn zu behaupten?»

Ein davon relativ unbeeindruckter Davidson bat Morgan um Beweise für die Theorie, Schwulsein wäre angeboren, und legte Wert auf die Feststellung, dass weder die American Psychological Association noch das Royal College of Psychiatrists die Überzeugung verträten, Homosexualität sei angeboren und deshalb nicht zu ändern. In diesem Moment fiel ihm sein Interviewer erneut ins Wort und forderte ihn auf, »mal für einen Moment aufzuhören, zu reden« und »damit aufzuhören, hirnrissige Wissenschaftler aus Amerika breitzutreten«. Morgan fuhr seinen Gast an: »Halten Sie den Mund, Sie engstirniger Ignorant!«, und beendete das Interview dann mit den Worten »Mir reicht's. Halten Sie den Mund, Dr. Michael!«¹⁶ So ging diese Show zu Ende. ITV lässt seinen Gast am Morgen noch in einer Limousine ins Fernsehstudio bringen, und wenige Stunden später verbietet man ihm während der Sendung den Mund.

Sechs Monate nach diesem Eklat zeigt sich Davidson völlig unbeeindruckt von der ganzen Aufregung um seine Person. Vor dem Kino am Piccadilly Circus spricht er in sein Handy und ist dann erleichtert, den Umstehenden mitteilen zu können, dass er doch noch einen Ort für die Vorstellung seines Films aufgetrieben habe. Flugs brechen die Männer und Frauen auf ins Westminster's Emmanuel Centre, ganz in der Nähe der Houses of Parliament. Die Türen zu dieser Veranstaltung sind fest verschlossen, aber an einem Seiteneingang braucht man nur seinen Namen zu sagen, und wenn der dann auf der Liste steht, steht einem der Zutritt frei. Ist man erst einmal drinnen, wird es so richtig gemütlich. Uns allen wird ein Glas Prosecco angeboten und eine Tüte Popcorn, die wir mit in die Vorführung nehmen dürfen. Eine ältere Dame tritt auf mich zu und bedankt sich für mein Kommen. »Kein Thema, ich kenne Ihren Hintergrund«, meint sie dann noch, und mir wird klar, dass sie nicht davon spricht, wo ich aufgewachsen bin. »Schließlich reden Sie ja oft genug davon«, und das stimmt ja auch. Sie erklärt mir dann noch, dass es sie umso mehr freut, mich hier zu sehen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich

der einzige Schwule bei dieser Veranstaltung zum Thema »die Heilung von Homosexuellen« bin, der sein Outing schon hinter sich hat. Und ich bin mir ebenfalls sicher, dass ich nicht der einzige Schwule im Raum bin.

Der Film *Voices of the Silenced* ist weniger schlüssig als erhofft. Im Prinzip geht es vor allem darum (wie Davidson selbst am Anfang des Films erläutert), dass »historische und moderne Ideologien aufeinandertreffen«. Leider bleibt offen, wie das funktionieren soll. Mir kommt es so vor, als hätte man zwei verschiedene Filme ziemlich unbeholfen zusammengeschnitten. Der erste Film handelt von der Antike und zeigt beängstigende, apokalyptische Bilder, während im zweiten zu sehen ist, wie Ärzte und Patienten ein Gespräch darüber führen, wie es ist, erst schwul, und dann eben nicht mehr schwul zu sein. Zu Wort kommen neben Dr. Davidson auch ein Dr. Stephen Baskerville und ein Experte aus Texas namens (ich kann ein hörbares Lachen nicht unterdrücken) David Pickup, was sich mit David Aufreißer übersetzen ließe.

Jedes Mal, wenn der Film von der Zerstörung des Jerusalemer Tempels oder dem Titusbogen handelt, wird zu Schwulen übergeblendet. Oder zu den Ex-Schwulen. Es heißt, »der neue Zustand der Orthodoxie feiert die Homosexualität«. Und dann kommen erst unterschiedliche »Experten« – vornehmlich aus den Vereinigten Staaten – zu Wort, dann hören wir die Erfahrungsberichte. Wie all das mit dem Titusbogen zusammenhängt, wird nicht erklärt. Vielleicht führt die Homosexualität ja zum Untergang der Zivilisation?

Davon ist natürlich nicht explizit die Rede. Eine »Ex-Lesbe«, die inzwischen verheiratet ist und fünf Kinder hat, schildert, wie ihre »Verwundbarkeit« vor zehn Jahren wieder aufkam und dass sie die Hilfe eines Geistlichen in Anspruch genommen habe. Mehrere »Betroffene« berichten von Suizidgedanken, Alkoholmissbrauch und »Selbstbezogenheit«. Ein gewisser John erzählt, dass seine Mutter Jüdin ist. Irgendwann kommt ein attraktiver, 29 Jahre alter Deutscher namens Marcel ins Bild, der die Qualen seiner Kindheit schildert. Seine Mutter, so erzählt er, hätte ihn nackt vor den Augen seiner Schwester verprügelt, was – dieser Schluss wird zumindest suggeriert – erklären könnte, weshalb er sich zu Männern hingezogen fühlt. Manche der Befragten sind Scheidungskinder, manche nicht. Einige von ihnen haben ein sehr enges Verhältnis zu ihrer Mutter, andere nicht.

Dr. Joseph Nicolosi – einer der Stars dieses Films – vertritt die These, dass viele seiner »Patienten« ihre Mütter hassen, nicht wissen, wie sie mit Männern umgehen sollen und infolgedessen bestimmte Vorlieben entwickeln. Er empfiehlt jedem, der unter homoerotischen Fantasien »leidet«, als Heilmittel, sich ein »gesundes« Hobby zuzulegen wie zum Beispiel der regelmäßige Besuch im Fitnessstudio.

Keine Frage, man könnte sich über diesen Film aufregen oder sich darüber amüsieren. Aber wir sollten nicht vergessen, dass es hier um Menschen geht. John und Lindsay berichten, dass sie beide unter gleichgeschlechtlicher Anziehung gelitten, sich ihr aber gemeinsam gestellt, inzwischen fünf gemeinsame Kinder hätten und nun erfolgreich zusammenarbeiten. »Wir sind beileibe nicht die einzigen«, versichert Lindsay ihrem Gesprächspartner. »Wir kennen einige Leute, die auch davon betroffen waren, inzwischen aber glücklich verheiratet sind. Aber das bedeutet Schwerstarbeit«, fährt sie fort, während John neben ihr irgendwie unglücklich in die Kamera schaut. »Das ist nichts für Zartbesaitete. Man muss es knallhart durchziehen. Vor allem in der heutigen Zeit. Die ganzen Medien und der kulturelle Druck zielen ja in die Gegenrichtung.«

Trauriger als dieses Paar sind die Handvoll Befragten, die ehemals schwul waren, und jetzt hier im Fernsehen auftreten, deren Gesichter aber unkenntlich gemacht wurden. Vielleicht ist man ja zu nachsichtig, wenn man mal überlegt, dass es noch gar nicht so lange her ist, dass unkenntlich gemachte Gesichter und Aufnahmen von hinten bei bekennenden Homosexuellen gang und gäbe waren. Jedenfalls fasst am Ende des Films ein irischer Pastor die Handlung teilweise zusammen und erklärt dann, er habe nichts gegen Leute, die überzeugt sind, Homosexualität sei angeboren und somit unveränderlich. Doch er selbst sei vom Gegenteil überzeugt und wolle gerne daran festhalten. Wie Dr. Baskerville bekräftigt, wird in der akademischen Welt und in den Medien nur noch eine Position geduldet, nämlich die der »Förderung« von Homosexualität. »Sexualität wird politisiert«, heißt es in den letzten Minuten des Films. Nach einem weiteren nicht erklärten Verweis auf die Juden der Antike endet der Film mit dem dramatischen, aber wohl bewusst gewählten Spruch: »Es ist an der Zeit, dass wir Unterschiede akzeptieren.«

Wenig überraschend ist das Publikum begeistert von dem Film. Doch dann kommt es zu sehr peinlichen Szenen. Mehrere der Befragten befinden sich unter den Zuschauern und werden auf die Bühne gebeten, um noch mehr Applaus und Huldigungen entgegenzunehmen. Darunter auch ein junger Brite namens Michael. Er wirkt fahrig und nervös und macht einen extrem leidenden Eindruck. Für jemanden seines Alters hat er ziemlich ausgeprägte Stirnfalten. Aus mehreren Gründen, die er im Film bereits ausführlich dargelegt hat, will er nicht als Schwuler leben, weshalb er für sich einen ihm an die Substanz gehenden Weg eingeschlagen hat und versucht, als heterosexueller Mann zu leben, sein Schwulsein (ebenso wie es Dr. Davidson gelungen ist), hinter sich zu lassen, vielleicht ja sogar mal zu heiraten und Kinder zu haben. Der Abend endet mit einem gemeinsamen Gebet.

Auf dem Nachhauseweg und in den Tagen danach musste ich immer wieder an diesen Abend mit den ehrenamtlichen Konversions-therapeuten denken. Ich fragte mich vor allen Dingen eines: Weshalb hat mich diese Veranstaltung so kalt gelassen? Zunächst will ich klarstellen, dass ich keine Angst vor diesen Leuten habe – und dass ich sicherlich nicht die gleiche Empörung verspüre, wie es die Schwulenpresse von sich behauptet, doch ich habe das Gefühl, sie hat den eigentlichen Sinn ihrer Tätigkeit aus den Augen verloren. Wenn es also einen Grund geben sollte, dann muss es der sein, dass ich eben nicht den Eindruck habe, als würden sich die Dinge so entwickeln, wie es die Menschen im Emmanuel Centre an jenem Abend nahelegten. Für mich zählen sie heute und in absehbarer Zukunft zu den Losern.

Sind sie im Fernsehen zu sehen, werden sie mit Verachtung behandelt – gut möglich, dass eine zu große Portion davon im Spiel ist. Sie tun sich schwer damit, sehenswerte Dokumentarfilme zu drehen, und sogar noch schwerer, geeignete Räumlichkeiten für ihre Vorführung zu finden. Sie werden gezwungen, sich in geheime Verstecke zurück-zuziehen, und es dürfte ziemlich unwahrscheinlich sein, dass sie in absehbarer Zeit irgendjemanden im Sturm erobern. Schon klar, dass ich anders darüber denken dürfte, wäre ich ein junger Schwuler, der im ländlichen Amerika oder England aufgewachsen ist – oder aufwächst. Wäre ich im Bibelgürtel Amerikas großgeworden oder hätte ich mich einer Konversionstherapie unterziehen müssen (oder wäre mir auch nur damit